

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 34 (1984)

Heft: 3: Frauen : zur Geschichte weiblicher Arbeits- und Lebensbedingungen in der Schweiz = Femmes : contributions à l'histoire du travail et des conditions de vie des femmes en Suisse

Artikel: "Marie Trottoir" in Zürich zur sozialen Situation der Prostituierten in der Belle Époque

Autor: Ulrich, Anita

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«MARIE TROTTOIR» IN ZÜRICH ZUR SOZIALEN SITUATION DER PROSTITUIERTEN IN DER BELLE EPOQUE

Von ANITA ULRICH

Im Mai 1908 hatte der Basler Kaufmann, Richard Liebmann, geschäftlich in Zürich zu tun; diese Gelegenheit wollte er auch für andere Vergnügen nutzen. Dies besagt jedenfalls ein Polizeiprotokoll:

«Ich begegnete soeben am Paradeplatz einem grossen Fräulein mit gräulichem Kostümkleid und Hut mit langen, wehenden Federn, die mir durch ihr Benehmen auffiel. Sie schaute mir verständnisvoll ins Gesicht, so dass mir, wenn ich nicht schon an der Kleidung in ihr eine Dirne erkannt hätte, sofort klar geworden, sie gehe auf den Strich¹.»

Das bei dieser kurzen Begegnung abgemachte Rendez-vous fällt ins Wasser, denn die Polizei verhaftet die in ihrer Absteige wartende Prostituierte wegen Anlockung zur Unzucht.

Mit dieser Szene sind einige zentrale, zeitspezifische Merkmale der Prostitution in der bürgerlichen Gesellschaft des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts kodiert, nämlich die Formen ihres Auftretens, ihre Erscheinungsweise, ihre Stellung im gesellschaftlichen Kontext.

Im folgenden Aufsatz soll das Thema Prostitution nur von der Angebotsseite her thematisiert werden, die Nachfrageseite – konkret der Kunde und seine Motive – bleiben ausgeblendet². Zunächst werden die wichtigsten Merkmale und Mechanismen des «freien» d. h. des nicht bordellierten Prostitutionsmarktes behandelt. Anschliessend wird das Sozialprofil der Strassenprostituierten rekonstruiert. Die Stellung der Prostituierten in der Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts soll skizzenhaft unter dem Aspekt der Auswirkungen der behördlichen Massnahmen auf die Prostituierte behandelt werden.

In der Belle Epoque wurde Prostitution in den verschiedensten Formen angeboten: Neben Bordellen und billigem Strassenstrich gab es einen Pro-

1 Staatsarchiv Zürich, P 253, 1–8 Dirnen: Einzelfälle, Ausweisungen usw. 1908. Aktennummer 653/654.

2 Für den Gesamtzusammenhang vgl. meine Dissertation: «*Bordelle, Strassendirnen und bürgerliche Sittlichkeit in der Belle Epoque. Eine sozialgeschichtliche Studie der Prostituierten am Beispiel der Stadt Zürich*.

stitutionsmarkt, der ins städtische Vergnügungsangebot integriert war. Bei allen diesen Formen bestand eine Auffächerung entsprechend der finanziellen Kaufkraft oder Investitionslust der verschiedenen Kundenkreise. Daneben muss es auch in Zürich Ende des letzten Jahrhunderts «Maîtres-sen» bzw. halböffentliche Frauen gegeben haben, welche von reichen Männern ausgehalten wurden. Dieses Nebeneinander verschiedener Formen der Prostitution ist unterschiedlich zu gewichten. Man kann davon ausgehen, dass die eigenunternehmerisch auftretende «freie» Prostitution zunehmend grössere Marktanteile hatte, während die Bordelle in eine tiefe Krise gerieten und in Zürich 1897 auf politischen Druck der zürcherischen Sittlichkeitsvereine aufgehoben wurden.

Die moderne Prostitution wurde durch den Wandel der städtischen Lebensformen und Verkehrsbeziehungen entscheidend geprägt. Es scheint, dass kapitalistische Marktmechanismen auch die Prostituierte erfassten. So kann man Prostitution unter dem Gesichtspunkt von Angebot und Nachfrage betrachten, aber auch in bezug auf Preis- und Produktgestaltung, Vermarktung und Wahl des Standortes sowie Werbung folgte die Prostitution allgemeinen Marktgesetzen.

Während die Bordelle im Mittelalter stabile, gesetzlich geregelte Preise hatten, wurden nun diese variabel und passten sich der Marktlage mit ihren saisonalen Schwankungen an, fielen und stiegen mit dem allgemeinen Konjunkturverlauf. Der Preis wurde durch eine Art mündlichen Vertrag mit dem Kunden ausgehandelt.

Durch ihr eigenunternehmerisches Auftreten versuchte die Prostituierte – wie jeder andere kapitalistische Unternehmer – den Profit für ihre Ware zu «maximieren». Es gelang ihr aber nur teilweise, den Gewinn ihrer Tätigkeit selber zu nutzen, da männliche Aggression und Gewalttätigkeit, die sich gerade Prostituierten gegenüber besonders stark manifestier(t)en, sie in die ausbeuterische Abhängigkeit eines Zuhälters drängten, der neben Schutzfunktionen auch zum Teil die Kundenwerbung übernahm.

Im Gegensatz zum Mittelalter war die Prostituierte nicht mehr gezwungen, sich durch eine standesgemässen Tracht von der «anständigen» Frau abzugrenzen, sondern sie konnte sich genau so bürgerlich und modisch kleiden. Zum Zwecke der Produktgestaltung und der Kundenwerbung trieb sie einen spezifischen Kleideraufwand, denn sie musste in der Menschenmenge der Grossstadtstrassen dem potentiellen Kunden ihr Angebot eindeutig signalisieren. Als Mittel der Kundenwerbung kamen ferner der Gestik und der Schminke eine wichtige Bedeutung zu. Eine allzu auffällige, unzweideutige Aufmachung war allerdings in Zürich nicht ratsam, denn das kleinste Detail, das eine Frau der Prostitution verdächtigte, genügte der Polizei, sie zu überwachen und allenfalls zu verhaften.

Da die Prostituierte in die kapitalistischen Verkehrsnormen einbezogen wurde, tauchte sie dort auf, wo sich Menschen zum Zwecke des Konsums

und des Vergnügens trafen, d. h. in der Nähe der neu entstehenden Geschäfts- und Vergnügungszentren, ausserdem in den Wirtshäusern, Bars, Nachtlokalen, Variétés und Restaurants. Durch diese Verquickung mit dem Vergnügungsbetrieb der Stadt bot die freie Prostitution dem Kunden attraktive Möglichkeiten, neben Unterhaltung auch Sexualität zu konsumieren. Als Konsumgut, das man wie Fertigwaren anderer Art, wie sie durch die maschinelle Produktion hergestellt wurden, gleichsam «von der Stange» kaufen konnte, boten sich hier Frauen in allen Preislagen an für Männer, die nach Entspannung und Zerstreuung suchten und ihren sexuellen Erlebnishunger stillen wollten³.

Damit ist der Standort des Prostitutionsmarktes angesprochen. Der Vergnügungsbetrieb für alle lebenslustigen Kreise konzentrierte sich in der Stadt Zürich auf die Altstadt bzw. das Niederdorf und auf den Bereich der Langstrasse (Aussersihl). Beide Reviere profitierten von der vorteilhaften Lage in der Nähe der Brennpunkte des Geschäftslebens und des Verkehrs (Bahnhof).

Man kann annehmen, dass sich an diesen beiden Standorten – Niederdorf und Langstrasse – differenzierte Prostitutionsmärkte entwickelten, auf denen in jeder Preislage Frauen käuflich waren, und dass die männliche Kundschaft, die ihrerseits über eine gestaffelte Kaufkraft verfügte, wusste, in welche Bars, Beizen oder Cafés die teuren und wo die billigen Prostituierten zu haben waren.

Nach diesen Anmerkungen zum Arbeitsfeld der Prostituierten möchte ich nun eine Antwort auf die Frage «Wer waren denn diese Prostituierten?» zu geben versuchen und dann auf ihre sozialen, ökonomischen und psychischen Lebensbedingungen eingehen.

Bei der Rekonstruktion des Sozialprofils der Prostituierten muss man davon ausgehen, dass in Zürich weder von den Behörden noch von privater Seite für den behandelten Zeitraum eine Studie über die Lage der Prostituierten in Auftrag gegeben wurde, so dass das Bild ihrer sozialen Identität aus verschiedenen, teilweise fragmentarischen Quellen rekonstruiert werden musste. Diese sind: ein Verzeichnis über die in der Stadt Zürich verhafteten Personen⁴ und die vom Statistischen Amt der Stadt Zürich herausgegebene Studie «Zur Kenntnis der Prostitution und zur sozialhygienischen Bekämpfung der Prostitution und ihrer Schädigungen⁵». Aus beiden Quellen liessen sich nur statistische Angaben über Geburtsdatum, -ort, Wohnort in Zürich und Beruf der Prostituierten gewinnen.

3 WILHELM BERNSDORF, *Soziologie der Prostitution*. In: H. Hiese (Hg.), *Die Sexualität des Menschen – Handbuch der medizinischen Sexualforschung*. Stuttgart 1968. S. 224.

4 Stadtarchiv Zürich, Controlle der verhafteten Personen, Abt. V Eb 29.

5 HERMANN MÜLLER, *Zur Kenntnis der Prostitution in Zürich und zur sozialhygienischen Bekämpfung der Prostitution und ihrer Schädigungen*. Statistik der Stadt Zürich Nr. 11, Zürich 1911.

Dieser Präsentation der Quellenlage sind ein paar quellenkritische Anmerkungen anzuschliessen: Beide Quellen erfassen lediglich Prostituierte, die aufgrund des § 128 des Zürcherischen Strafgesetzbuches⁶ verhaftet wurden. Durch diese einseitige, zufällige Auswahl wird ein ganz bestimmter Typ aus den verschiedenen Gattungen der Prostituierten getroffen, nämlich der Typ Strassenmädchen, das seine Kunden auf der Strasse und in den Wirtschaften – also in der Öffentlichkeit – suchte und wohl deswegen den Unwillen der gesitteten Öffentlichkeit erregte und Objekt polizeilicher Überwachung und Disziplinierung wurde.

Das Quellenmaterial ist aber nicht nur in Bezug auf die Schichtzugehörigkeit der Prostituierten beschränkt, sondern, da es sich um rein quantitative Quellen handelt, auch in seinem allgemeinen Aussagegehalt. Da die Prostituierten nur punktuell (bei einer Verhaftung) erfasst wurden, fehlen Angaben über die verschiedenen Lebensabschnitte dieser Frauen. Die Kombination der aus den gesichteten Quellen gewonnenen Daten über «Alter», «Herkunft» und «Beruf» erlaubt die Konstruktion von Arbeitshypotesen über die soziale Identität der Strassenprostituierten.

Mit einer Analyse der Altersverteilung der erfassten Prostituierten lässt sich der Lebenslauf dieser Frauen grob strukturieren. Es handelt sich bei den Strassenmädchen um relativ junge Frauen, zwei Drittel der zwischen 1904 und 1910 erfassten Prostituierten waren zwischen 16 und 27 Jahren alt⁷. Informativer wird jedoch eine feinere Unterteilung der Altersstufen, sie ergibt eine Konzentration bei den 21–26jährigen. Die Altersverteilung lässt darauf schliessen, dass die Prostitution eine vorübergehende Beschäftigung darstellte. Nach Mitte Zwanzig hörten diese Frauen damit auf. Länger als drei oder vier Jahre ertrugen sie dieses Gewerbe schon aus gesundheitlichen Gründen schlecht.

Die Zukunftsperspektiven der Strassenprostituierten waren sehr unterschiedlich: Manche fanden einen befriedigenderen Arbeitsplatz, manche wandelten sich zu treubesorgten Müttern und Gattinnen. Andere machten im Gewerbe selbst eine Art «Aufstieg», indem sie sich als Zigarrenverkäuferinnen und Zimmervermieterinnen etablierten und ihr Geld damit verdienten, dass sie Prostituierten Zimmer vermieteten oder Kuppeleigeschäfte besorgten⁸. Daneben gab es aber gemäss der Darstellung des Stadtarztassistenten Müller eine Gruppe von Dirnen über Dreissig, die nicht mehr von der Prostitution loskamen. Dabei handelt es sich überraschenderweise sehr häufig um verheiratete Frauen, die, von einer akuten Notlage betroffen, auf die Strasse gingen⁹.

6 § 128 des Zürcherischen Strafgesetzbuches besagt, dass Frauenspersonen, welche sich an öffentlichen Orten zur Unzucht anbieten oder dazu anlocken, mit Haft bis zu acht Tagen bestraft werden.

7 HERMANN MÜLLER, *Zur Kenntnis der Prostitution*. S. 10.

8 Ebd. S. 11.

9 Ebd. S. 11.

Die Altersverteilung ist aber auch ein Indiz dafür, dass die Strassenprostituierten bereits ausserhäusliche Arbeitserfahrung hatten, als sie sich der Prostitution zuwandten. Aufschluss über den Charakter ihres Arbeitskontextes ergeben die Berufsangaben bei der polizeilichen Einvernahme. Es sind in diesem Zusammenhang zu den Quellen drei verschiedene Anmerkungen zu machen: Einmal sind diese Berufsangaben nur sehr lückenhaft vorhanden, zweitens liess sich bei mehrfach verhafteten Strassenprostituierten feststellen, dass die Berufsangaben wechselten. Dies spiegelt die wechselnde soziale Identität der Frauen. Drittens ist damit zu rechnen, dass diese Berufsangaben nicht stimmten und sich die befragten Frauen berufsmässig prostituierten¹⁰. Trotzdem sind diese Angaben eine Interpretation wert: Sie spiegeln die potentiellen Arbeitsmöglichkeiten dieser Frauen und zeigen an, welche Arbeiten die Strassenmädchen vor ihrem temporären Schritt in die Prostitution verrichteten bzw. zu welchen sie zurückkehren konnten.

Eine Aufstellung der Berufe aufgrund des Verzeichnisses der verhafteten Personen ergibt folgende Arbeitsmöglichkeiten: Magd, Kellnerin, Glättelin, Spetterin, Köchin, Haushälterin, Näherin, Schneiderin, Weberin, Strickerin, Stickerin, Seidenwinderin, Modistin, Ladengehülfen, Blumen- und Obsthändlerin und Fabriklerin¹¹.

Es handelt sich also vorwiegend um Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor (persönliche Dienste) und in der Textil- und Bekleidungsindustrie. Ein Blick auf die Volkszählung von 1880 zeigt, dass die oben genannten Wirtschaftszweige vorwiegend Frauen beschäftigten.

Die Arbeitserfahrung der Strassenprostituierten war also typisch für Frauen aus der Unterschicht. Es ist anzunehmen, dass die meisten Prostituierten versucht hatten, eine feste Anstellung zu finden, sei dies nun in einem Restaurant, als Dienstmädchen oder in der Bekleidungs- oder Heimindustrie. In den oben genannten Beschäftigungsarten steckten ganz spezifische Risiken – einerseits die Möglichkeit der sexuellen Ausbeutung durch Arbeitgeber und Kunden, anderseits unzureichende Verdienstmöglichkeiten –, an denen eine Frau scheitern konnte. Es wird zu prüfen sein, inwieweit der Schritt in die Prostitution bedingt war durch die Situation am Arbeitsplatz.

Zur Erklärung der Gründe, die Frauen zu Prostituierten machten, ist es wichtig, sich vor Augen zu halten, dass sie zum überwiegenden Teil in die Stadt Zürich eingewandert waren, und zwar vorwiegend aus ländlichen Gebieten der Deutschschweiz – vor allem aus den Kantonen Zürich, Bern und Aargau, dann der Ost- und Innenschweiz – und aus Süddeutschland.

10 Da Gelegenheitsdirnen milder behandelt wurden, lag es im Interesse der Prostituierten, einen Beruf anzugeben.

11 Stadtarchiv Zürich, *Controlle der in Zürich verhafteten Personen*, Abt. V, Eb 29.

HERMANN MÜLLER, *Zur Kenntnis der Prostitution*. S. 44.

Dieses Wanderungs- und Mobilitätsverhalten war nicht aussergewöhnlich, sondern stimmte mit demjenigen anderer Bevölkerungsgruppen aus den gleichen Herkunftsgebieten überein. Ländliche Armut, abnehmende Verdienstmöglichkeiten in der Landwirtschaft und unter Umständen Veränderungen im nicht landwirtschaftlichen Arbeitsmarkt veranlassten junge Männer und Frauen im letzten Jahrhundert, in der Stadt Arbeit zu suchen¹².

Trotzdem stellt sich die Frage, ob die «zukünftigen» Strassenmädchen aus andern Gründen nach Zürich gekommen waren als ihre ehrbar gebliebenen Schwestern, oder ob der Bruch mit der gewohnten Umwelt, den eine Verschiebung in die Stadt bedeutete, wenigstens teilweise in Beziehung zu setzen ist mit ihrem Entschluss, sich der Prostitution zu ergeben.

Die Abwanderung in die Stadt bedeutete nicht unbedingt einen Bruch mit den traditionellen ländlichen Werten und Verhaltensmustern. In ihrem Aufsatz «Women's Work and the Family in 19th Century Europe» vertreten Joan W. Scott und Louise A. Tilly die These, dass Frauenarbeit im bäuerlichen und gewerblichen Wertesystem immer ein wesentlicher, positiver Faktor im Interesse der Familienwirtschaft gewesen sei. Dieses Wertesystem sei zudem flexibel genug gewesen, die Frauenarbeit veränderten Umständen anzupassen. Bei zunehmender Industrialisierung und Urbanisierung bedeutete dies, dass die Töchter auswärts zur Arbeit geschickt wurden, um sich durchzubringen oder um die Familie zu unterstützen¹³.

Die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen im städtischen Arbeitsmarkt entsprachen zudem traditionellen Vorstellungen. Ein grosser Teil der einwandernden jungen Frauen machten die erste Arbeitserfahrung in der Stadt als Dienstmädchen bei einer mittelständischen Familie oder im Gastgewerbe. Der familiäre Charakter dieser Arbeit hatte traditionelle Aspekte, die Verlagerung des Arbeitsortes in die Stadt bedeutete aber etwas grundsätzlich Neues und führte zu einer Reihe von Veränderungen. Durch die Abwanderung lösten sich die Bindungen zur Herkunfts-familie. Zum Teil mochten gerade familiäre Konflikte und Verpflichtungen die jungen Frauen veranlasst haben, wegzugehen. Im Vergleich mit der Situation in der eigenen Familie mochte die Stellung als Dienstmädchen in einem besseren Haushalt in der Stadt attraktiv erscheinen¹⁴ (wenigstens am Anfang).

Eine solche Stelle versprach eine Art «Mitgift» materieller und immaterieller Art: Geld für die Aussteuer, Ausbildung in der Haushaltführung

12 JUDITH WALKOWITZ, *The Making of an Outcast-Group: Prostitutes and Working Women in Nineteenth-Century Plymouth and Southampton*. In: Martha Vicinus (ed.), *A Widening Sphere: Changing Roles of Victorian Women*. Bloomington 1977. S. 74.

13 J. W. SCOTT and L. A. TILLY, *Women's Work and the Family in 19th Century Europe*. In: *Comparative Studies in Society and History*, Vol. 17, No. 1. New York 1975. S. 41.

14 PATRICIA BRANCA, *A new Perspective on Women's Work: A Comparative Typologie*. In: *Journal of Social History* 2, 1975, S. 138.

(es gibt immer Männer, die eine tüchtige Hausfrau zu schätzen wissen), Heiratschancen, Chancen für eine soziale Aufwärtsmobilität. In Wirklichkeit war aber die Akkulturation an die urbane Umwelt mit sehr hohen persönlichen Kosten verbunden.

Ausbeutung, lange Arbeitszeiten, Isolation und Langeweile kennzeichneten die Arbeitssituation der Dienstmädchen. Durch häufigen Stellenwechsel oder einen Wechsel in die Fabrik versuchten sie, sich diesen Unannehmlichkeiten zu entziehen.

Daneben gab es aber eine Minderheit von Dienstmädchen, denen die An gewöhnung an die städtische Lebensform missglückte. Selbstmord, Prostitution und Kleinkriminalität (Diebstahl) waren bei Dienstmädchen über proportional häufig¹⁵. Diese Frauen wurden Opfer des gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozesses, der ihre Mobilität in Richtung Stadt ausgelöst hatte.

Für das Hineinrutschen in die Prostitution mochten zwei Momente ausschlaggebend gewesen sein. Es galt als bekannte Tatsache, dass Dienstmädchen der sexuellen Ausbeutung durch ihre Arbeitgeber bzw. deren Söhne ausgesetzt waren¹⁶. Sollte ein Dienstmädchen schwanger werden, so konnte man es – im wörtlichen Sinne – auf die Strasse stellen. Durch die gesellschaftliche Ächtung der ausserehelichen Schwangerschaft wurde es emotional und materiell in die Isolation gedrängt, aus der sich die Prostitution als Ausweg anbot¹⁷. Daneben ist aber auch damit zu rechnen, dass Dienstmädchen verschiedene Stadien sexueller Beziehungen zu Männern ihrer Schicht hinter sich hatten, als sie sich der Prostitution ergaben, von einer Serie monogamer Beziehungen bis zu allgemeiner Promiskuität¹⁸. Der Ernüchterung durchs Verlassenwerden folgte der Trost durch einen andern Liebhaber usw., bis das Mädchen – besonders bei einer momentanen Stellenlosigkeit – in die Prostitution rutschte.

Neben den psychologischen Problemen, die eine Anpassung an eine völlig veränderte Lebenssituation in einer städtischen Umwelt brachte, stellten sich den erwerbstätigen Frauen aus der Unterschicht auch handfeste ökonomische Schwierigkeiten.

Ein Blick auf die von ihnen ausgeübten Berufe bzw. Jobs genügt, um zu wissen, dass ein grosser Teil dieser Beschäftigungen in sehr starkem Grade Gelegenheitsarbeit war bzw. saisonalen Schwankungen ausgesetzt war. Das bedeutet, dass die jungen Frauen periodisch von Arbeitslosigkeit und Erwerbsausfall betroffen waren. Wenn diese Frauen ausserhalb ihrer Familie lebten, hatten sie es schwierig, durch harte Zeiten zu kommen. In einer

15 Ebd. S. 138.

16 KATHARINA SCHEVEN, *Die sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen der Prostitution*. In: Anna Papritz (Hg.), Einführung in das Studium der Prostitution. Leipzig 1919. S. 146.

17 HERMANN MÜLLER, *Zur Kenntnis der Prostitution*. S. 9.

18 Ebd. S. 11.

solch verletzlichen wirtschaftlichen und sozialen Position konnte die Prostitution zu einer Notlösung werden, um aus den wirtschaftlichen Schwierigkeiten herauszukommen oder bis eine Heirat oder eine andere Arbeit sich bot.

Diese sehr verallgemeinernden Aussagen deuten darauf hin, dass zwischen der Prostitution – vor allem der Prostitution im Nebenerwerb und der Gelegenheitsprostitution – und der Beschäftigungssituation der Frauen eine direkte Abhängigkeit bestand. Es stellt sich deshalb die Frage, wie sich der Arbeitsmarkt in der Stadt Zürich zwischen 1880 und 1914 gestaltete. Zunächst ist festzuhalten, dass in der Stadt Zürich die Zahl der arbeitsuchenden Frauen im fraglichen Zeitabschnitt generell zunahm¹⁹.

Auf der andern Seite waren jedoch die in der Stadt Zürich vorhandenen Gewerbe ausgesprochene Männerindustrien: Den grössten Stellenwert nahmen die Metallindustrie und das Baugewerbe ein, während die Textilindustrie von geringerer Bedeutung war. Das bedeutet, dass die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen sehr beschränkt waren. Ausser dem Gastgewerbe und der Hauswirtschaft bot eigentlich nur die Bekleidungsindustrie in grösserem Umfange Arbeitsplätze für Frauen an²⁰. Die starke Nachfrage der Frauen nach Arbeitsmöglichkeiten in diesem Wirtschaftszweig war nicht nur durch die Verengung des Arbeitsmarktes bestimmt. Die Art der Arbeit entsprach zudem den Werten und Fähigkeiten, die den Frauen in ihrem Sozialisationsprozess vermittelt worden waren.

In der Struktur des Bekleidungsgewerbes gab es ganz bestimmte Merkmale, welche die Beschäftigungssituation sehr fluktuierend machten. So wurde in der Konfektionsindustrie wegen des Moderisikos meist nur von Saison zu Saison produziert, in der Zeit zwischen der Beendigung der Aufträge für eine Saison (Mitte Mai bis Anfang Juni und Mitte Oktober bis Anfang Januar) bis zum Beginn der nächsten wurde die Anzahl der Beschäftigten reduziert²¹. Die Arbeiterinnen mussten also häufig Arbeitslosigkeit und somit Erwerbsausfall in Kauf nehmen.

Allgemein waren die Einkommensverhältnisse der Arbeiterinnen im Bekleidungssektor schlecht. Die von Johanna Gisler in einer Zürcher Seminararbeit angestellten Berechnungen zeigen, dass auch eine gut verdienende Arbeiterin in einem Massatelier sowohl 1905 wie 1912 kaum ganz selbstständig leben konnte. Ihr Verdienst deckte knapp die Kosten für ihren Lebensmittelbedarf und für ein Einzelzimmer, diese machen aber nur einen Bruchteil des Existenzminimums aus. Die Arbeiterinnen in den feineren Häusern mussten auf Verlangen der Chefin auch einen beträchtlichen Klei-

19 JOHANNA GISLER, *Frauenarbeit im Bekleidungssektor der Stadt Zürich 1880–1914*, Seminararbeit, Seminar «To Suffer and be still – Die Frau im 19. Jahrhundert», Historisches Seminar der Universität Zürich, SS 78/WS 78/79.

20 Ebd. S. 18.

21 Ebd. S. 12a.

deraufwand betreiben²². Die jungen Frauen waren also auf Kost und Logis bei Eltern, Verwandten oder beim Arbeitgeber angewiesen. Fiel eine solche Unterstützung aus, befanden sich die Frauen in einer sehr prekären wirtschaftlichen Situation, welche Alleinstehenden keine andere Wahl liess als zusätzlichen Verdienst abends auf der Strasse zu suchen. Die Arbeiterinnen konnten das Prostitutionsgewerbe monate- oder gar jahrelang mit ihrer Berufstätigkeit verbinden. Da sie immer einen Arbeitsnachweis beibringen konnten, gerieten sie viel seltener mit der Polizei in Konflikt als z. B. die Dienstmädchen, denen es unmöglich war, eine feste Stelle zu halten und sich zugleich der Prostitution zu ergeben²³. Die im Vergleich zu den Kellnerinnen und Dienstmädchen relativ geringe Anzahl der wegen Prostitution verhafteten Schneiderinnen, Näherinnen usw. mag weitgehend dadurch bedingt sein, dass sich die letzteren polizeilichen Eingriffen zu entziehen vermochten. Ferner hatten sie viel eher die Möglichkeit, ihre private und ihre öffentliche Existenz voneinander getrennt zu halten, was ihre Chancen, wieder von der Prostitution wegzukommen, beträchtlich erhöhte.

Das hier entworfene Bild der Strassenprostituierten zeigt, dass «Marie Trottoir» verschiedene soziale Merkmale mit der Frau aus der Unterschicht teilte. Die wohl relevantesten sind Arbeitskontext und Mobilitätsverhalten. Strukturelle Arbeitslosigkeit und damit verbundene wirtschaftliche Probleme bestimmten einerseits die ökonomische Lage der betreffenden Frauen, während andererseits deren psychische Situation wesentlich von Anpassungsschwierigkeiten an eine urbane Umwelt geprägt war. Die Frauen aus der städtischen Unterschicht befanden sich somit in ökonomisch und sozial äusserst fragiler Situation, in der latent die Gefahr bestand, in die Prostitution hineinzurutschen. Es ist unmöglich auszumachen, wieviele der Prostituierten als «Verluste» der tiefgehenden gesellschaftlichen Veränderungen während des Industrialisierungsprozesses abgebucht werden müssen. Ebenso unklar bleibt, inwieweit individualpsychologische Motive bei einzelnen Prostituierten eine Rolle spielten.

Betrachtet man die Lebenswirklichkeit der Unterschichtfrauen, so wird verständlich, dass die Prostitution unter Umständen als attraktive Alternative erscheinen konnte. Lange Arbeitszeiten, niedrige Löhne, Hunger, enge Wohnverhältnisse, Müdigkeit und Apathie kennzeichneten die Lebenssituation städtischer Unterschichten im ausgehenden 19. Jahrhundert. Kann man es Frauen verübeln, wenn sie den Wunsch nach einem besseren Leben und nach einem bisschen Glück durch Prostitution zu realisieren versuchten?

Kurzfristig wies die Prostitution auch einige Vorteile auf: Höherer Verdienst, bessere Kleidung, Geld zum Ausgeben, Zutritt zu Wirtschaften, die

22 Ebd. S. 27.

23 KATHARINA SCHEVEN, *Die sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen der Prostitution*. S. 146.

Geselligkeit boten. Wiegt man die wirtschaftlichen Vorteile ab gegen die gesundheitlichen Risiken und die Tatsache, dass das Einkommen mit zunehmendem Alter abnahm, so zeigt sich, dass die Prostitution kein Weg aus der angestammten Schicht war.

Dies um so weniger, als dass sich im behandelten Zeitraum die gesellschaftliche Stellung der Prostituierten entscheidend veränderte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in Zürich von verschiedener Seite ein Prozess der Stigmatisierung und Marginalisierung der Prostitution eingeleitet und durchgesetzt. Gesetzgeberische Massnahmen von Seiten der Behörden (Justiz und Polizei) zerstörten die private Identität der betroffenen Frauen, so dass sie einen Aussenseiterstatus akzeptieren mussten. Prostituierte wurden damit in eine gesellschaftliche Isolation gedrängt und von den «ehrenwerten» Angehörigen ihrer sozialen Schicht getrennt. Damit veränderte sich auch der Charakter der Prostitution.

Wir haben gesehen, dass es sich bei den erfassten Prostituierten tendenziell um junge Frauen handelte, was daraufhin deutet, dass die Prostitution für die meisten von ihnen eine Übergangsphase darstellte. Sie werteten sie als Überlebensstrategie in einer wirtschaftlich schwierigen Situation, und nach Mitte zwanzig zogen sich die meisten aus dem Gewerbe zurück, wahrscheinlich nicht zuletzt deswegen, weil die Einnahmen mit zunehmendem Alter sanken.

Solange eine Frau nach eigenem Gutdünken das Prostitutionsgewerbe aufgeben konnte und nicht wegen ihres Gewerbes marginalisiert wurde, war sie – im Rahmen dessen, was einer Frau aus der Unterschicht offenstand – in der Wahl ihrer Zukunft nicht eingeschränkt. Durch einen Orts- und Quartierwechsel konnte sie sich dem Gewerbe entziehen und wieder «neu» anfangen. Die Zukunftschancen einer Prostituierten wurden aber beträchtlich begrenzt, wenn sie wegen ihrer Tätigkeit, die sie nur kurzfristig auszuüben gedachte, stigmatisiert wurde und den Status «öffentliche Dirne» nicht mehr wegbrachte.

Die Verfolgung der Prostitution als Gesetzesübertretung führte einerseits zu einer totalen Disziplinierung der Prostituierten. Permanent mussten sie eine Verhaftung durch die Polizei befürchten. Um nicht erwischt zu werden, mussten sie lernen, sich zu verstecken. Die Tricks und Techniken des Sichversteckens orientierten sich an den Massnahmen der Polizei. Eine Prostituierte, die nicht entdeckt wurde, hatte gelernt, sich zu verstecken, nicht aufzufallen, nicht anstössig zu sein. Sie bewegte sich in der Heimlichkeit und war (selbst-)diszipliniert²⁴.

Ferner ist zu berücksichtigen, dass auch die Prostituierten Wohn- und Arbeitsort voneinander zu trennen versuchten. Die Kundschaft wurde häufig nicht in der Privatwohnung oder im Logis der Prostituierten bedient,

²⁴ REGINA SCHULTE, *Sperrbezirke. Tugendhaftigkeit und Prostitution in einer bürgerlichen Welt*. Frankfurt a. M. 1979. S. 180/181.

sondern «fürs Geschäft» wurden Absteigen benutzt. Neben einem öffentlichen Bereich, in dem die Prostituierte als Ware konsumiert wurde, bestand eine private Sphäre, in der sie ihre soziale Identität wahren konnte. Durch die Massnahmen der Behörden – als Beispiel sei die rigorose Durchsetzung des Kuppeleiparagraphen erwähnt –, deren Ziel ein totaler Zugriff auf die Person der Prostituierten war, wurde dieser private Raum zerstört. Durch ihr Gewerbe wurde die Prostituierte auch in ihrem persönlichsten Bereich als solche festgeschrieben.

Das führte dazu, dass der Schritt in die Prostitution für eine Frau eine andere Bedeutung bekam, indem der Charakter der Prostitution als Übergangsphase verloren ging. Ferner begünstigte die völlige Ausschliessung der Prostituierten die Herausbildung eines spezifischen Milieus, zu dessen wichtigen Figur der Zuhälter avancierte.

Das wichtigste Ergebnis dieses Marginalisierungsprozesses war jedoch ein Trend zur Professionalisierung der Prostituierten. Die Prostituierte entwickelte sich von einem Amateur zu einem Profi. Ein Typ der professionellen Prostituierten waren die Cigareusen, die unter dem Deckmantel des Zigarrenhandels käufliche Liebe anboten. Als die Polizeibehörden 1913 die Zigarrenläden schlossen, bezeichneten die betroffenen Frauen dies als «Berufsverbot», was als Ausdruck ihrer Selbsteinschätzung als Profiprostituierte zu werten ist. Der zweite Typ war eine Kategorie «besserer» Prostituierten, die abwechslungsweise in süddeutschen und schweizerischen Städten ihrem Gewerbe nachgingen. Dabei handelte es sich um Frauen, die sich in den Unterhaltungsetablissements bewegen konnten, die ausser Sexualität auch erotische Raffinessen bieten konnten, kurz die über ein Berufskennen verfügten. Diese beiden Beispiele illustrieren die Auswirkungen des Marginalisierungsprozesses: Die Prostitution wurde zu einem leicht identifizierbaren, professionellen Berufsstand.